

1700 JAHRE KONZIL VON NIZÄA

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 352

1700 JAHRE KONZIL VON NIZÄA



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

1700 JAHRE KONZIL VON NIZÄA

Vom Ereignis zur Rezeption

Herausgegeben von
Julia Knop, Bernhard Knorn, Paul Schroffner
und Yauheniya Danilovich

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02352-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84352-5

Inhalt

Nachruf auf Peter Hünemann	9
<i>Johanna Rahner / Thomas Söding</i>	

Einleitung der Herausgeber:innen	15
--	----

AUFTAKT

Im Schatten der Authentizität. Was vom religiösen Bekenntnis bleibt	21
<i>Johannes Lorenz</i>	

I. IM BEKENNTNIS VEREINT: DAS SYMBOLUM ALS GENRE UND SEINE ÖKUMENISCHE BEDEUTUNG

Zentrale Fragestellungen des Konzils von Nizäa (325) und die Bedeutung der historischen Erinnerung für die ökumenische Perspektive	31
<i>Notker Baumann</i>	

Nizäa (325) und Ephesus (431). Die Bedeutung des so genannten Kanon 7 von Ephesus für die Rezeption des Nizänischen Glaubensbekenntnisses	47
<i>Wolfram Kinzig</i>	

Von der Schrift zum Symbolum – und wieder zurück? Das Konzil von Nizäa und die dogmatischen Kriterien einer lebendigen Überlieferung	74
<i>Markus Weißer</i>	

Bekenntnis und Theologie. Debatten um die Normativität altkirchlicher Symbola im 19. und 20. Jahrhundert	94
<i>Bernhard Knorn</i>	
„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Hermeneutische Überlegungen zur Relevanz von Bekenntnissen für die Ökumene	114
<i>Burkhard Neumann</i>	
Exklusion oder Einheit, Gebet oder Dogma? Zur besonderen ökumenischen Relevanz des Nizänums	125
<i>Ulrike Link-Wieczorek</i>	

II. EIN GOTT IN DREI PERSONEN – INTERPRETATIONEN

Gottesgegenwart. Christologische Impulse und Herausforderungen im Anschluss an das Nizänum	143
<i>Bernd Oberdorfer</i>	
Die trinitätstheologische Bedeutung des <i>homousios</i> von Nizäa im Verständnis von Friedrich Schleiermacher und Karl Rahner	160
<i>Dirk Ansorge</i>	
Das Symbolum von Nizäa. Echos und Prägungen in der orthodoxen Trinitätstheologie des 20. und 21. Jahrhunderts	186
<i>Georgiana Huian</i>	
Erfahrung versus Dogma? Kritische Annäherung an <i>Jesus. Symbol of God</i> von Roger Haight SJ	206
<i>Paul Schroffner</i>	

Mit Nizäa umgehen (lernen).	
Was bedeutet das Bekenntnis von 325 n. Chr. heute?	228
<i>Andreas R. Batlogg</i>	

III. ENTSCHEIDUNGEN IN GLAUBENSFRAGEN – KOMPLEXE REZEPTIONSPROZESSE

Das Nizänum im Spannungsfeld von christlicher Kirche und römischem Staat	249
<i>Heike Grieser</i>	

Der Teufel bei Mailand.	
Anti-,arianische‘ Polemik und Spuren des Ringens um Nizäa in Martinsviten des 4. bis 6. Jahrhunderts	269
<i>Johannes Arnold</i>	

Das Konzil von Nizäa und das Metropolitansystem.	
Die Canones 4, 5, 6, 7 und 16 in orthodoxer Rezeption	291
<i>Anargyros Anapliotis</i>	

Die umstrittene Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils.	
Eine dogmenhermeneutische Herausforderung	312
<i>Christoph Theobald</i>	

EPILOG

Kirchenleitung gestalten.	
Konzile und Synoden als kirchliche Entscheidungsorgane	337
<i>Hacik Rafi Gazer / Andreas Krebs / Friederike Nüssel / Thomas Söding</i>	

Autor:innen und Herausgeber:innen	353
---	-----

Einleitung

Im Jahr 2025 erinnerten die christlichen Kirchen an das Erste Konzil von Nizäa, das vor 1700 Jahren tagte. Seine Beschlüsse aus dem Jahr 325 zeichnen das normative Idealbild einer einzigen, organisatorisch geeinten, in Lehre und Praxis einheitlichen und in diesem Sinn ökumenischen Gesamtkirche. Allerdings gab es damals so wenig wie heute eine in sich homogene Kirche. So setzten sich die in Nizäa getroffenen Entscheidungen nur nach zähen Auseinandersetzungen durch, die mehrere Jahrzehnte dauerten. Erst in der Rezeption wurden sie zur allgemein anerkannten Lehre der Kirche. Erst dadurch erhielt die Synode den Rang des ersten Ökumenischen Konzils.

Die Rezeption eines Konzils wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Die Konfliktkonstellationen, die eine konziliare Auseinandersetzung und Klärung nötig machen, spielen in der Regel auch im Nachgang von Entscheidungen eine Rolle. Das Konzilsereignis selbst mischt die Karten nicht völlig neu, doch kommen mitunter neue Faktoren hinzu, welche die Ausgangsbedingungen für die Rezeption mitbestimmen. So ist beim Konzil von Nizäa auch die (religions-)politische Rolle des Kaisers zu berücksichtigen. In der nachkonziliaren Geschichte gibt es zum einen rechtliche und institutionelle Rezeptionsbedingungen und -prozesse: Rechtsnormen, die das Bekenntnis von Nizäa für unveränderlich erklärten, sowie Synoden und Konzilien, die die Beschlüsse von 325 offiziell bestätigten. Zum anderen geschieht Rezeption aber auch in der vielfältigen Aufnahme, Ablehnung oder Modifikation von Begriffen und Lehren des Konzils in der lebendigen theologischen Auseinandersetzung im Leben der lokalen Kirchen, die bestimmte konziliare Vorgaben in die kirchliche Praxis übernehmen, abwandeln oder auch verwerfen. Manche Debatten und Beschlüsse werden weder aufgenommen noch abgelehnt, sondern gar nicht rezipiert – aus Gründen, die bisweilen wenig mit Glaube und Theologie zu tun haben: Dekrete des Kaisers, als die die Beschlüsse des Konzils von Nizäa in Kraft gesetzt wurden, galten beispielsweise nur innerhalb der Grenzen des Kaiserreichs. Nicht zuletzt entstehen Geschichtserzählungen und Legenden zum Konzilsereignis und seiner Rezeption, die auf ihre Weise die Rezeption langfristig in eine bestimmte Richtung lenken können.

Dies alles hat dogmenhermeneutische Relevanz. Die Reflexion eines solch pluralen Prozesses kann wertvolle Impulse für die ökumenische Hermeneutik geben. Aus dogmengeschichtlichen Untersuchungen zum Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa können systematisch-theologische Konsequenzen gezogen werden, etwa zur Rolle historisch gewachsener Symbola, ihrer Begriffe und Denkformen, in der systematischen Gotteslehre und Christologie und im theologischen wie ökumenischen Diskurs allgemein. Die Perspektive des vorliegenden Bandes ist weiter gefasst und beschränkt sich nicht auf das Glaubensbekenntnis oder die darin enthaltene Definition der Wesenseinheit (*homoousios*) von Vater und Sohn in Gott. Auch die im Allgemeinen weniger bekannten Kanones des Konzils und das Konzil als geschichtsprägendes Ereignis kommen in einzelnen Beiträgen in den Blick. Wenn von der Konzilsrezeption gesprochen wird, sind nicht nur die ersten Jahrzehnte nach 325 zu betrachten. Die Rezeption ist ein bis heute unabgeschlossener Prozess. Die Diskussionen etwa um das Verständnis des genannten *homoousios*-Begriffs oder um die dogmatische Bedeutung des Nizänums seit dem 19. Jahrhundert zeugen davon und haben eine unmittelbare ökumenische Bedeutung.

Die erste Serie von Beiträgen nimmt das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa in den Blick, allerdings nicht in seinen einzelnen Aussagen, sondern insgesamt als Symbolum, das als dogmatisch normativer, als liturgisch-doxologischer und als ökumenischer, die Kirchen verbindender Text rezipiert wurde. Dabei wird deutlich, dass die verschiedenen Bedeutungen von Begriffen und Bestimmungen nicht einfach aufgrund eines Konzilsbeschlusses gegeben waren, sondern sich erst in komplexen Prozessen und Debatten herausgebildet und verändert haben – und bis in die Gegenwart hinein hinterfragt und ausgelegt werden.

Eine zweite Serie von Beiträgen setzt sich mit ausgewählten Interpretationen der christologischen und trinitätstheologischen Aussagen des Nizänums aus katholischen, evangelischen und orthodoxen Perspektiven vom 19. bis ins 21. Jahrhundert auseinander.

Eine dritte Serie von Beiträgen beleuchtet die Komplexität von Rezeptionsprozessen, die sich zum Beispiel aus der Verflechtung kirchlicher und politischer Interessen am Konzil, aus der Bildung legendarischer Geschichtserzählungen und aus der juristisch-institutionellen Umsetzung von Konzilsentscheidungen ergibt. Ein Aus-

blick auf die umstrittene Rezeption des bis dato letzten Ökumenischen Konzils, des Zweiten Vaticanums, soll zu Vergleichen mit der Rezeption von Nizäa anregen und eine Hilfestellung bieten, die gegenwärtigen Herausforderungen der Rezeption theologisch zu deuten.

Diese drei Serien fachtheologischer Aufsätze sind gerahmt von Beiträgen, die auf Podiumsdiskussionen zur heutigen Bedeutung von Bekenntnissen und Bekenntnistexten sowie von konziliaren bzw. synodalen Entscheidungsprozessen zurückgehen. Der vorliegende Band versammelt Beiträge aus zwei Tagungen, die 2025 anlässlich des Konzilsjubiläums in Frankfurt am Main stattgefunden haben. Beide waren ökumenisch angelegt und nahmen die Konzilsrezeption in den Blick: Im Januar 2025 veranstaltete das Alois-Kardinal-Grillmeier-Institut für Dogmengeschichte, Ökumene und interreligiösen Dialog an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen eine Tagung, die Prof. Dr. Dirk Ansorge, Prof. Dr. Bernhard Knorn SJ und Dr. Paul Schroffner SJ organisiert hatten. Im März desselben Jahres hielt der Deutsche Ökumenische Studienausschuss (DÖSTA), das theologische Gremium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), ein Symposium zum Jubiläumsjahr unter der Leitung von Dr. Yauheniya Danilovich und Prof. Dr. Julia Knop.

Für ihre intensive Unterstützung bei der redaktionellen Durchsicht und die sorgfältige formale Bearbeitung der Beiträge danken wir dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Tobias Lipinski in Sankt Georgen sowie den studentischen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Amelie Alm, Jette Hollmann und Antonia Dölle in Erfurt. Prof. Dr. Johanna Rahner und Prof. Dr. Thomas Söding danken wir für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Quaestiones disputatae* und Clemens Carl vom Herder-Verlag für die wie immer umsichtige und geduldige Begleitung des Buchprojektes.

Erfurt, Frankfurt am Main und
Wien, im Januar 2026

Julia Knop, Bernhard Knorn SJ,
Paul Schroffner SJ und
Yauheniya Danilovich

AUFTAKT

Im Schatten der Authentizität

Was vom religiösen Bekenntnis bleibt

Johannes Lorenz

Bekenntnisse gibt es wie Sand am Meer. Dazu genügt ein Blick in die Nachrichten oder die Social-Media-Accounts. Menschen bekennen sich zur Demokratie oder sie teilen bereitwillig ihre verschwörungstheoretischen Überzeugungen. Vielen Menschen, die sexuellen Minderheiten angehören, ermöglicht unsere rechtsstaatliche Kultur, sich freimütig zu ihrer sexuellen Identität zu bekennen. Es gibt bekenntnishafte Überzeugungen zur Ernährungsweise, zu bestimmten Musikrichtungen oder zur Leidenschaft für das Fahrradfahren. Woher kommt diese Leidenschaft zum Bekenntnis?

1. Kultur der Authentizität

Es könnte damit zusammenhängen, was der kanadische Philosoph Charles Taylor als ein spezifisches Merkmal weitestgehend säkularisierter westlicher Gesellschaften in den Blick nimmt: eine Kultur der Authentizität. Vor allem die Romantik sieht er als den Entstehungsort eines emphatischen Subjektbegriffs. Dort soll sich der Übergang zur modernen Innerlichkeit und der Hinwendung zum Selbst vollzogen haben. Gehörte die Entdeckung des eigenen Selbst bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zum Ausdrucksrepertoire einer kleinen gesellschaftlichen Elite, wurde die Kultur der Authentizität mit der 68er-Bewegung zu einem weit verbreiteten Phänomen. Um nun die eigene Authentizität auszudrücken, sind Bekenntnisse als individuelle Mitteilungen notwendig, die auf die Besonderheit des eigenen Selbstseins hinweisen. In struktureller Hinsicht sind moderne Bekenntnisse stark an das Individuum gebunden. Zugleich weisen sie über das Individuum hinaus: Mein Bekenntnis zum Vegetarismus hat Vorbilder und mit ihm gehöre ich einer Gruppe an, die meine Identität mitbestimmt. Häufig gibt es dazu ausgesprochene oder unausgesprochene Verhaltenskodizes. Auffällig ist, dass sich religiöse

Bekenntnisse erstaunlich selten zeigen, offenbar gehören sie nicht zum Repertoire der heutigen Authentizitätskultur. Natürlich gibt es sie zum Beispiel von Seiten kirchlicher Repräsentant:innen und dort, wo das religiöse Bekenntnis seinen klassischen Ort hat: im Gottesdienst. Auch bei stärker individualisierten Religionsformen im Bereich freikirchlicher Frömmigkeit ist das emphatische persönliche Bekenntnis Teil des eigenen Selbstverständnisses. Doch in weiten Teilen steht das religiöse Bekenntnis in Spannung zur Kultur der Authentizität. Woran könnte das liegen?

2. Warum es religiöse Bekenntnisse schwer haben

Vermutlich liegt es daran, dass die Inhalte des religiösen Bekenntnisses weitgehend im Resonanzraum religiöser Indifferenz verhallen. Religiöse Inhalte gleichen Codewörtern, die nicht mehr übersetzbar sind, weil der Bedarf dafür nicht mehr gesehen wird. Die Erosion religiöser Grundbegriffe ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass sogar vermeintlich selbstverständliche Ausdrücke wie „Nächstenliebe“ oder „Seelsorge“ erklärungsbedürftig werden. Auch in struktureller Hinsicht unterscheiden sich religiöse Bekenntnisse von modernen Authentizitätsbekenntnissen. Religiöse Bekenntnisse müssen zwar von jedem und jeder einzelnen Gläubigen individuell angenommen werden – ohne subjektive Zustimmung keine Zugehörigkeit zur Religion. Darüber hinaus besitzen sie jedoch einen hohen Verbindlichkeitsgrad, der festgelegt ist und unabhängig von persönlicher Zustimmung feststeht und Zustimmung erfordert. Ein religiöses Bekenntnis bringt dadurch etwas Allgemein-Gültiges ins Spiel, etwas, das von außen – oft vor langer Zeit – festgeschrieben wurde und mich in meiner religiösen Identität bestimmt. Der Theologe Jan Löffeld diagnostiziert eine Krise des Allgemeinen in der Gegenwart. Damit meint er den Verlust der Überzeugung, dass es überindividuelle Wahrheiten und Normen geben kann, die für alle gelten. In einer Kultur, die individuelle Selbstverwirklichung zum höchsten Wert erhebt, erscheinen solche universalen Ansprüche verdächtig. Menschen folgen nicht mehr Setzungen, die ihnen sagen, wie und wodurch ihr Leben zur Vollendung kommen wird. Die säkulare Kultur, so Löffeld, „ist frei, da sie keinen allgemeinen Begriff von Glück oder Freiheitsgebrauch mehr kennt. [...] Leben lässt sich daher nicht

mehr allgemein normativ bestimmen [...].¹ Es gilt heute deshalb nicht als authentisch, sich mit einem von außen bestehenden Anspruch in Form eines religiösen Bekenntnisses lebenslang zu verbinden. Wer sich dann auch noch öffentlich bekennt, setzt sich leicht dem Verdacht aus, heteronom veranlagt zu sein, also nicht aus eigener Überzeugung, sondern fremdbestimmt zu handeln. Dieser Vorwurf wiegt schwer in einer Kultur, die Autonomie als Kernwert versteht. Wer sich religiös bekennt, muss sich heute also rechtfertigen: Ist das wirklich deine eigene Überzeugung oder nur übernommene Tradition? Die Unterstellung lautet: Religiöse Menschen haben sich nicht selbst gefunden, sondern wurden gefunden – und das erscheint als Defizit.

3. Wozu heute noch religiöse Bekenntnisse?

Die skizzierte Gemengelage macht die Relevanz der Frage sichtbar, die sich stellen muss, wenn man sich ausführlich mit dem großen christlich-ökumenischen Bekenntnis von Nizäa beschäftigt: Welche Rolle spielen religiöse Bekenntnisse eigentlich heute noch? Oder: Wie kommt das christlich-religiöse Bekenntnis in einer Gegenwart zum Ausdruck, in der die religiöse Sprache weitgehend ihren Resonanzraum verloren hat? Ein Podium mit jungen Christ:innen ging dieser Frage nach.

Dabei zeigte sich zunächst: Christlich-religiöse Bekenntnisse kommen immer häufiger ohne Bezug zu einer konkreten Konfession vor. Wer sich als Christ:in bekennt, tut dies meist nicht im Namen einer bestimmten Kirche, sondern im Bewusstsein allgemeiner religiöser Zugehörigkeit jenseits kirchlicher Grenzen. Konfessionelle Besonderheiten verlieren somit an Bedeutung. Diese durch die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigte Entwicklung bewirkt zugleich, dass das Abnehmen der Wahrnehmung innerchristlicher Differenzen von außen das ökumenische Bekenntnis nach innen stärken kann. Das Bekenntnis zum Christentum, das konfessionell verschieden geprägt ist, wird zunehmend als gemeinsame Identitätsform erlebt, während der konfessionelle Zusatz in der Au-

¹ J. Löffeld, Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz, Freiburg i. Br. 2024, 122.

ßenkommunikation an Bedeutung verliert. Inmitten einer Kultur der Authentizität erscheint jedoch auch das nicht konfessionell gebundene religiöse Bekenntnis beinahe anstößig. Der Glaube als individuelle Überzeugung mag an Bedeutung gewonnen haben, doch sein öffentlicher Ausdruck stößt auf Zurückhaltung. Christlich-religiös zu sein bedeutet, sich erklären zu müssen als Teil einer Minderheit in einer Gesellschaft von Distanzierten. Das verlangt Mut, insbesondere dann, wenn junge Menschen sich ansonsten gut in die Strukturen ihrer kulturellen Umwelt einfügen.

Diese Herausforderung bewirkt, dass religiöse Bekenntnisse identitätsstiftende Wirkung haben können, und zwar nicht nur in Form der Abgrenzung nach außen. Sie machen sichtbar, wofür ein Mensch steht und welche Werte sein Leben tragen. In einer pluralen Gesellschaft können sie Orientierung geben, sowohl nach innen wie nach außen. Wer sich religiös bekennt, weiß eher, worauf er vertraut, und kann aus dieser Klarheit heraus handeln. Jedoch kann eine solche Funktion der Identitätsstiftung die Spannung nicht relativieren, in der sie zur Kultur der Authentizität steht. Vielleicht sollte deshalb im Vordergrund stehen, diese Spannung als Signum unserer Zeit anzunehmen und in ihr leben zu lernen.

Trotz der kulturellen Vorbehalte gegenüber dem religiösen Bekenntnis ist die säkulare Welt darüber hinaus nicht frei von einer Suche nach halt- und sinnstiftenden Elementen. Hinter demonstrativer Nüchternheit vieler Lebensentwürfe blitzen Sehnsüchte nach Sinn, Trost und Transzendenz auf, insbesondere in Grenzsituationen des menschlichen Lebens. Das religiöse Bekenntnis kann dadurch neue Attraktivität gewinnen, wenn es sich nicht als restriktive Festlegung zeigt, sondern als Zeichen eines entschiedenen Ausdrucks einer existenziellen Suche, die ihre eigene Fraglichkeit mitbekennt. Wer sich religiös bekennt, bringt dann zum Ausdruck, dass die Inhalte des christlichen Bekenntnisses ihn oder sie auf der Suche nach einer authentischen Ausdrucksform seines Christseins als Wegmarken begleiten. Natürlich bleibt bei aller Euphorie eines suchenden und tastenden Glaubens die Frage bestehen, wie mit dem gegenwärtigen Erstarken markanter und autoritätsförmiger Bekennerhaftigkeit bzw. einer Form von „Gottesprotzerei“ (Elias Canetti) umzugehen ist.

Auch wenn Dialog mit fundamentalistischen Bekenntnisformen kaum möglich ist, kommt gemäßigt zum Ausdruck gebrachten reli-

giösen Bekenntnissen immer auch eine dialogische Funktion zu. Sie laden andere dazu ein, über die identitätsstiftenden Gründe ihres Lebens ins Gespräch zu kommen. Dies kann gelingen, wenn es ohne missionarischen Eifer oder proselytische Hintergedanken zum Ausdruck gebracht wird. Wer sich religiös bekennt, ermöglicht anderen, eigene Haltungen zu reflektieren und sich darüber auszutauschen. Bekenntnisse können somit dazu beitragen, über die guten Gründe des eigenen „In-der-Welt-Seins“ ins Gespräch zu treten. Gerade in pluralen Gesellschaften kann dies Räume des Dialogs hervorbringen, die strukturiert sind durch den Austausch von guten Gründen für das, was dem eigenen Leben Halt und Orientierung bietet.

Das religiöse Bekenntnis steht und fällt zudem mit der gelingenden Balance zwischen individueller Annahme und Einbindung in eine Glaubensgemeinschaft. Die Erfahrung, Teil eines größeren Ganzen zu sein, die das religiöse Bekenntnis immer mittransportiert, kann gegen den kulturellen Trend zur Vereinzelung eine solidarisierende Haltung entfalten. Eine solche Haltung könnte nicht nur Gläubende über ethnische und politische Grenzen hinweg verbinden, sondern auch auf Nichtgläubende anziehend wirken. Religiöse Bekenntnisse schaffen also Zusammenhalt über kulturelle und konfessionelle Unterschiede hinweg. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, dass das gemeinsam geteilte Bekenntnis auch von allen gleich verstanden und gelebt wird. Gerade dafür gibt es, wie Karl Rahner betont, eine legitime Pluralität des einen religiösen Bekenntnisses, worin für Rahner gerade seine integrative Stärke liegt.² Das religiöse Bekenntnis vermittelt die Erfahrung, Teil von etwas Größerem zu sein, das eine Geltung beansprucht, die das Individuum an ein Allgemeines bindet, das über ihm steht und dadurch gemeinschaftsbildend wirkt. In individualisierten Gesellschaften kann diese Erfahrung sperrig und irritierend sein. Die Spannung, die durch die Krise des Allgemeinen besteht, wird an diesem Punkt als besonderes aufgeladen erfahrbar bleiben, zumal das Allgemeine im christlichen Bekenntnis an sich schon herausfordert, weil es sich nicht gänzlich säkular übersetzen lässt.

² Vgl. K. Rahner, Der Pluralismus in der Theologie und die Einheit des Bekenntnisses in der Kirche, in: ders., Schriften zur Theologie 9, Zürich 1970, 11–33. Neu abgedruckt in: KRSW 22/1a (2013), 339–354.

